

Helen Rutter

# Neun Wünsche für Archie



ATRIUM

## Eins

Man muss immer an seine Träume glauben.

– *Lucas Bailey, Star-Stürmer der Valley Rovers*

Ich habe letzte Nacht geträumt, dass ich von einem Riesenhamster gefressen werde.

– *Archie Crumb*

Früher wollte meine Mum ständig, dass ich mir etwas wünschte. Bei den üblichen Anlässen – wenn ich am Geburtstag die Kerzen auf meinem Kuchen auspustete, wenn ich eine Wimper fand oder einen Regenbogen sah – und bei einer Million anderer Gelegenheiten, die sie sich ausdachte.

Wenn wir etwas genau gleichzeitig sagten:

»Wünsch dir was!«

Wenn wir eine Feder oder irgendeinen Vogel sahen – und wenn es auch nur eine langweilige, einbeinige Taube war:

»Wünsch dir was, Archie!«

Selbst bei wirklich widerlichen Anlässen:

»Igitt, Mum, da ist eins deiner Haare in meinem Spiegelei!«

»Wünsch dir was, Archie. Schnell!«

»Äh ... Ich wünschte, es wäre kein Haar in meinem Spiegelei!«

Wenn wir unter einer Brücke durchgingen, wenn ein Zug vorbeifuhr, wenn ich mir den Ellbogen stieß, wenn der Wind mir Blätter ins Gesicht wehte oder wenn Schnee fiel. Meiner Mum zufolge war all das einen Wunsch wert.

»Was du dir nicht wünschst, kann auch nicht wahr werden, oder?«

Bei so vielen Wünschen weiß man irgendwann gar nicht mehr, was man sich wünschen soll. Am Anfang war es noch einfach. Ich wollte Millionär werden, fliegen können, coole Turnschuhe haben oder eben noch mehr Wünsche. Keiner dieser Wünsche ging in Erfüllung – ich glaube, das tun sie nie. Meine jedenfalls nicht.

Ich heiße Archie Crumb, und ich bin ein ziemlich unbrauchbarer Mensch. Denn ich gehöre zu den Kindern, die nichts können, und ich meine wirklich, GAR NICHTS. Alle Menschen haben Schwächen, aber die meisten Leute haben zumindest irgendeine Stärke. Wer schlecht in Mathe ist, ist vielleicht ziemlich gut in Kunst. Und die Kinder, die im Unterricht nicht mitkommen, können zum Beispiel sehr schnell rennen oder sehr hoch springen oder schießen beim Fußball alle Tore.

Sogar Felix Ratton aus meiner Klasse, der kein einziges Wort richtig schreibt, kann einen Rasenmäher auseinandernehmen und wieder zusammenbauen. Davon wussten wir nichts, bis er auf dem Schulfest einen Preis

gewann. Der Preis bestand darin, dass er einen Tag lang Lehrer sein durfte (was für mich ehrlich gesagt eher nach einer Strafe als nach einem Preis klingt!). Alle gingen davon aus, dass Felix ein miserabler Lehrer sein würde, aber es wurde der beste Tag überhaupt! Felix erzählte uns, dass er sechs Rasenmäher habe, die er in Müllcontainern gefunden und zu Hause wieder repariert hatte. Offenbar ist er immer auf der Suche nach kaputten Rasenmähern. Und er kann an ihrem Geräusch sogar die Marke erkennen. Bis zu dem Tag, an dem er unser Lehrer wurde, wusste keiner von seiner Rasenmäher-Leidenschaft, und wir waren ziemlich beeindruckt.

Am Tag nach Felix' Unterricht habe ich versucht, Dads nagelneuen Rasenmäher auseinanderzunehmen und wieder zusammenzubauen, um zu sehen, ob das vielleicht auch *mein* verborgenes Talent sein könnte. Am Ende saß ich völlig verschwitzt inmitten von Metallteilen und Schrauben und hatte keine Ahnung, was wohin gehörte. Dad und seine neue Frau Julie waren megasauer. Rasenmäher bauen ist also definitiv nicht mein geheimes Talent.

Lehrer sagen immer, dass jeder irgendwas gut kann, aber was mich angeht, verliere ich langsam die Hoffnung. Ich habe absolut keine besonderen Fähigkeiten und bin in jedem Fach schlecht. Ich kann das Einmaleins nicht, meine Rechtschreibung ist grauenvoll, meine Handschrift ist das reinste Gekrakel, und als ich meiner Mum das letzte Mal ein Bild gemalt habe, dachte sie, es sei eine Teekan-

ne, obwohl es eigentlich ein Schiff sein sollte. (Wieso um alles in der Welt hätte ich eine Teekanne malen sollen?!) Ich kann nicht geradeaus laufen, ohne zu stolpern, geschweige denn einen Ball richtig kicken. Und sogar bei Computerspielen bin ich eine Niete.

Das bin also ich: Archie Crumb, ein ziemlich unbrauchbarer Mensch. Und bisher hat kein Wunsch etwas daran geändert.

Seit einer Weile sagt Mum aber auch nicht mehr dauernd, dass ich mir etwas wünschen soll. Die meiste Zeit liegt sie im Bett und schläft – oder tut jedenfalls so. Früher, als ich klein war, habe ich mich auch manchmal schlafend gestellt. Der Trick dabei ist, ganz langsam zu atmen. Mum atmet immer zu schnell, wenn sie nur so tut, deshalb weiß ich, dass sie nicht wirklich schläft.

Ich bin mir nicht sicher, warum sie das macht. Vielleicht ist sie zu müde, um zu reden. Für mich ist das in Ordnung. Wenn ich von der Schule nach Hause komme und sie wieder im Bett liegt, mache ich mir Ravioli aus der Dose und sortiere meine Fußballsticker-Sammlung. Manchmal nehme ich meine Ravioli auch mit ins Bett, mache es mir mit meinen Aufklebern gemütlich und schreibe Listen, welche Sticker ich schon habe und welche ich noch brauche. Ich liebe die roten, glänzenden Päckchen und kenne alle Zahlen und Fakten zu den einzelnen Spielern.

Auf der Rückseite der Päckchen stehen motivierende Sprüche. So ähnliche Sprüche wie auf den Bildern, die

Julie und Dad in ihrem neuen Wohnzimmer aufgehängt haben und auf denen LEBE LACHE LIEBE steht – nur besser. Ich liebe diese Zitate – vor allem die von Lucas Bailey, meinem absoluten Lieblingsfußballer – und versuche immer, die Ratschläge zu befolgen. Manchmal klappt es aber auch nicht. Ich meine, wie soll man seine Träume verfolgen, wenn man nicht einmal weiß, welche Träume man hat? Ich habe keine Ahnung, was ich mit meinem Leben anfangen will, und frage mich immer, wieso andere Kinder das schon zu wissen scheinen. Wir sind doch erst elf! Aber irgendwie steht es für alle anderen schon fest: Maus will Anwältin werden, Martha will Hundefriseurin werden, Kiran Schlittschuhläuferin, und die meisten Jungs wollen Fußballspieler werden.

Bei mir besteht nicht die geringste Chance, dass ich jemals Fußballer werde, also bleibe ich lieber bei meinen Aufklebern. Ich besitze einen RIESIGEN Stapel von Stickers, die ich doppelt habe, wahrscheinlich den größten von allen in der Schule. Manche Kinder machen die dümsten Tauschgeschäfte, zum Beispiel fünfzig doppelte Aufkleber für einen glänzenden, aber ich liebe meine doppelten. Und erst recht meine zweiundfünfzig Lucasse, die ich in einem eigenen Stapel aufbewahre. Lucas Bailey ist einfach klasse. In der letzten Saison hat er fünfunddreißig Tore geschossen und war damit bester Torschütze der Liga. Er ist hier in der Gegend aufgewachsen und früher sogar auf meine Schule gegangen. Überall in den Fluren hängen Bilder von ihm, und am Empfang ist ein

großer Schaukasten mit Zeitungsausschnitten und Interviews.

Manchmal spreche ich mit dem Sticker-Lucas. Ich weiß, es klingt bescheuert, und um ehrlich zu sein, finde ich es selbst verrückt – aber ich mache es trotzdem. Wenn Aufkleber kleine Ohren hätten und hören könnten, dann wüsste Sticker-Lucas unfassbar viel über mich. Er wüsste, dass Maus meine beste Freundin ist und dass sie besser Fußball spielt als alle anderen Mädchen der Schule und auch als die meisten Jungs. Wir üben immer in ihrem Garten Elfmeter, und sie hat noch NIE einen verschossen. Sie ist unglaublich gut.

Sticker-Lucas wüsste, dass die B-B-Gang schrecklich ist und über JEDEN gemeine Dinge sagt. Er wüsste, dass ich heute geschummelt und bei Marthas Mathe-Test gespickt habe. Er wüsste auch, dass ich deswegen dann so ein schlechtes Gewissen hatte, dass ich alle Antworten durchgestrichen und null von zwanzig Punkten bekommen habe.

Er wüsste, dass die Neun meine Glückszahl ist, weil es seine Trikot-Nummer ist, und dass ich manchmal im Kopf Dinge neunmal wiederhole, damit sie wahr werden, oder neunmal auf den Tisch klopfe, damit es mir Glück bringt. Und er wäre der einzige Mensch auf der Welt, der wüsste, dass Mum diese Woche nur einmal aus dem Bett aufgestanden ist.

Irgendwann wird es ihr wieder besser gehen, das hat sie mir versprochen. Sie sagt, sie braucht bloß Zeit. Ich

weiß, dass sie sich Mühe gibt. Letztes Ostern hat sie für uns einen Urlaub in Scarborough gebucht, und wir haben uns wochenlang auf die Spielautomaten und das Meer gefreut. Doch eine Woche vor unserer Abreise blieb sie wieder im Bett. Länger und länger. Ich wusste sofort, dass der Urlaub gestrichen war. Am Tag bevor wir in den Zug steigen sollten, weinte sie und entschuldigte sich tausendmal. Am Ende musste ich sie trösten, obwohl ich selbst schrecklich enttäuscht war.

So ist das manchmal mit meiner Mutter: Sie stiehlt alle Gefühle, sodass für mich keine mehr übrig sind. Zu meinem letzten Geburtstag wollten wir eine richtige Übernachtungsparty mit Popcorn und einem Filmabend machen. Wir hatten das Haus aufgeräumt und alles vorbereitet. Aber an dem Tag, als ich die Einladungen mit in die Schule nehmen wollte, wurde sie unsicher und sagte, sie sei nicht bereit, das ganze Haus voller Leute zu haben. Also gab es für mich anstelle der geplanten Party ein Abendessen bei Maus.

Mum findet immer einen Grund, warum sie zu keiner Schultheater-Aufführung, keinem Sporttag und keinem Elternabend gehen kann. So ist es nun mal, und sie kann ja auch nichts dafür, oder? Sie will ja gar nicht so sein. Aber warum bin ich dann manchmal so wütend auf sie?

Ich darf auch niemandem sagen, dass sie im Bett bleibt. Sie meint, dann würden sich alle Sorgen machen und sich einmischen, und das sei das Letzte, was sie gebrauchen

könne. Und vielleicht hat sie recht. Wenn sie an manchen Tagen schon zu müde ist, um mit *mir* zu sprechen, kann man sich vorstellen, wie schlimm es für sie wäre, wenn hier ständig Lehrer anrufen würden.

Wenn ich mal bei Dad bin, fragt er mich immer: »Wie geht es deiner Mum?«, aber ich weiß, dass das keine echte Frage ist. Es gibt jede Menge unechter Fragen. Wenn sich Erwachsene auf der Straße begegnen und »Hallo, wie geht's?« sagen, ohne auch nur anzuhalten, um die Antwort zu hören, ist das doch keine richtige Frage. Wozu sollte man sie also stellen? So ist es auch bei Dad. Er will gar keine richtige Antwort, und deshalb sage ich nur: »Wie immer.« Damit ist er zufrieden, und ich muss ihn nicht anlügen. Aber die ganze Wahrheit ist es auch nicht.

Ich HASSE Lügen. Mein Vater ist ein Lügner. Als ich sieben war, hat er mir die größte Lüge aller Zeiten erzählt. Ich hörte, wie er und Mum sich in der Küche anschrien, und als ich nach unten kam, sagte er mir, ich solle mir keine Sorgen machen.

»Alles wird gut, Archie.« Das waren seine Worte.

Tja, wurde es nicht. Meine Eltern schrien sich auch weiterhin monatelang an, bis er eines Tages auszog. Jetzt ist er mit Julie verheiratet, die lange glänzende Haare hat und baumelnde Ohrringe trägt. Sie haben meine Schwester Scadge bekommen, die mein Vater eindeutig viel mehr liebt als mich. Ungefähr zu dieser Zeit begann Mum sich schlecht zu fühlen und musste sich oft ausruhen. Vor einem Jahr verlor sie dann auch noch ihren

Job und hat deshalb nun nichts mehr, wofür sie aus dem Bett steigen müsste.

Wie schon gesagt, gar nichts war »gut«. Also glaube ich jetzt nichts mehr, was Dad sagt.

Jedes zweite Wochenende bin ich bei ihm und Julie zu Hause. Der einzige Grund, warum ich mich auf diese Wochenenden freue, ist Scadge, obwohl sie total verwöhnt ist und alles bekommt, was sie will. Aber sie bringt mich wirklich zum Lachen. Sie ist drei und heißt eigentlich Scarlett, aber ich nenne sie Scadge. Julie HASST das.

»Archie, bitte nenn sie nicht so. Das klingt, als wäre sie ein Straßenkind.«

Aber Scadge liebt ihren Spitznamen. Immer, wenn Julie mich dafür schimpft, singt sie: »Scadgy Scadgy Scadgy scoo!«, und macht Furzgeräusche mit ihrer Zunge.

»Entzückend!«, sagt Julie dann säuerlich, und Scadge und ich lachen und singen das Scadge-Lied weiter.

Scadge ist völlig besessen von Einhörnern. Ihr ganzes Zimmer ist mit ihnen vollgestopft und riecht immer nach Brausepulver.

Diese Woche ist wieder so ein Wochenende bei Dad und Julie. Sofort nachdem ich angekommen bin, gehe ich mit Scadge in den perfekten Garten, der aussieht, als wäre jeder Grashalm mit einer Friseurschere geschnitten worden, und bringe ihr bei, wie man kickt. Sie ist der einzige Mensch auf der Welt, den ich im Fußball schlagen kann.

Scadge scheint Spaß zu haben, sie quickt jedes Mal,

wenn sie versucht, den Ball zu treffen. Doch dann wird sie übermütig, fängt an zu kreischen und zu tanzen, fällt über den Ball und macht ihr Kleid schmutzig, und natürlich bekomme ich den Ärger.

»Wie in aller Welt siehst du denn aus, Scarlett Rose! Danke, Archie, vielen Dank!«, sagt Julie schnippisch. »Zieh dich bitte um, Scarlett, und überleg dir ein ruhigeres Spiel.«

Scadge tritt ins Haus, und Dad folgt ihr, sodass nur noch Julie und ich übrig bleiben. Ich starre auf meine Füße. Immer wenn ich bei Dad und Julie bin, komme ich mir in ihrem Haus so groß vor, obwohl ich eigentlich ziemlich klein bin. Dauernd stoße ich was um und verschütte Getränke, und jedes Mal macht Julie ein riesiges Theater, bis alles wieder sauber und ordentlich ist. Bis jetzt habe ich an diesem Wochenende noch nichts kaputt gemacht oder umgeworfen, aber es ist ja immer noch Zeit.

Ich glaube, Julie mag es nicht besonders, wenn ich in ihrem Haus bin. Sie sieht immer sehr unbehaglich aus, und wenn wir allein in einem Raum sind, macht sie dieses seltsame Geräusch, eine Mischung aus Lachen und Seufzen. Jetzt gerade auch wieder.

»Hahmmm.«

Ich bin mir nicht sicher, was das Geräusch bedeutet, und weiß nie, was ich danach tun soll. Soll ich das Geräusch auch machen? Oder etwas sagen? Oder einfach die seltsame Stille aussitzen?

Nachdem ich ein paarmal einfach nur stumm ein- und

ausgeatmet habe, sage ich das Erste, was mir in den Sinn kommt.

»Warum riecht euer Sofa so gut?«

Julies Gesicht leuchtet auf.

»Ich benutze eine Mischung aus Weichspüler und Wasser in einer kleinen Sprühflasche, Verhältnis fünfzig-fünfzig. Hier, schau!« Sie holt eine hübsche Glasflasche aus einer Schublade und fragt mich, ob ich »mal sprühen« möchte.

Ich nehme die Flasche. Sie hat die Form einer Wolke und besteht aus durchsichtigem Glas mit blauen Wirbeln darin. Sie sieht so aus, als würde sie teures Parfüm enthalten und nicht bloß Sofaspray. Ich halte sie vorsichtig in den Händen, und nachdem ich das Muster im Glas betrachtet habe, drücke ich den Sprühkopf einmal herunter.

»Der Weichspüler heißt *Sommerbrise* und ist mein absoluter Lieblingsduft«, sagt Julie. Sie schließt die Augen und atmet tief ein. Dabei sieht sie glücklich und erleichtert aus, wahrscheinlich weil wir jetzt etwas gefunden haben, worüber wir reden können.

Während ich die *Sommerbrise* erschnuppere, frage ich mich, wie vielen elfjährigen Jungs außer mir Julie schon begegnet ist. Nicht vielen, schätze ich.

Wenn ich das nächste Mal einkaufen gehe, werde ich nach dem Weichspüler *Sommerbrise* Ausschau halten, damit unser Sofa genauso gut riecht wie das von Julie. Obwohl der wahrscheinlich zu teuer ist. Ich habe versucht, unser Haus zu putzen und so sauber wie möglich

zu halten, aber es gelingt mir nicht so richtig. Auf unserem Teppich ist ein riesiger Fleck an der Stelle, wo ich Tomatensuppe verkleckert habe, und es riecht immer ein bisschen eklig, egal was ich mache. Wenn ich zu Hause bin, rieche ich es nicht. Erst wenn ich weg war und wieder reinkomme, fällt es mir auf.

Nachdem ich mich dreimal von Scadge bei ihrem neuen Einhorn-Spiel habe schlagen lassen, ruft Julie uns zum Mittagessen. Auch hier sieht alles viel besser aus als bei mir zu Hause. Die Teller passen zueinander, und das Besteck hat rot gepunktete Griffe. Scadge erzählt aufgeregt, dass sie mich geschlagen hat.

»Das nächste Mal, wenn du kommst, Archibald, schlage ich dich wieder, und dann wieder und dann wieder«, sagt sie und lacht vergnügt.

Ich wünschte, ich hätte ihr nie gesagt, dass manche Leute, die Archie genannt werden, eigentlich Archibald heißen. Seitdem nennt sie mich immer so.

Dad lacht auch. Aber dann räuspert er sich und setzt ein ernstes Gesicht auf, und ich weiß, dass jetzt etwas Schlechtes kommt.

»Apropos nächstes Mal, Archie ... « Er sieht mich nicht an, während er eine aus seinem Mund baumelnde Nudel schlürft. »Ich fürchte, wir müssen das übernächste Wochenende verschieben.«

Ich weiß, was »verschieben« bedeutet – es bedeutet absagen. Papa »verschiebt« unsere Wochenenden ständig.

»Julies Freundin hat uns für das Wochenende ihren Wohnwagen in Wales angeboten, da konnten wir nicht Nein sagen.«

Julie macht wieder dieses eigenartige Geräusch, »Hahmmm«, und dann sitzen wir alle da und schweigen uns an. Sogar Scadge ist ausnahmsweise still. Man hört nur das Klirren des Bestecks.

Als ich es nicht mehr aushalte, frage ich mit einer Stimme, die lauter und weit weniger lässig klingt, als ich möchte: »Kann ich mitkommen?«

»Ja!«, schreit Scadge begeistert und lässt den Löffel auf ihren Teller fallen. »Ich will, dass Archibald auch mitkommt! Dann kann ich mein Spiel mitnehmen und ihn wieder und wieder und wieder schlagen.«

Dad blinzelt, dann wuschelt er ihr durchs Haar.

»Das geht nicht, Schätzchen«, sagt er. Damit hat er zwar ihr geantwortet, aber ich weiß, dass er in Wirklichkeit mit mir redet. »Wir würden uns alle freuen, wenn Archie mitkäme, aber der Wohnwagen ist wirklich winzig, und er ist doch schon ein großer Junge. Ich bin mir sicher, dass er nicht ein ganzes Wochenende lang mit uns eingesperrt sein möchte!«

Die Wahrheit ist, dass ich sehr gerne ein Wochenende lang mit ihnen eingesperrt wäre, doch als ich das sagen will, rutscht meine Gabel vom Teller und landet auf den glänzenden weißen Fliesen. Julie holt tief Luft und macht kleine zwitschernde Geräusche, während sie um uns herumflattert und sauber macht.

»Siehst du, Scarlett, Archie in einem Wohnwagen, das würde einfach nicht funktionieren!« Dad gluckst und zerzaust auch mein Haar, als hätte sich die Sache damit erledigt.

»Soll ich stattdessen nächstes Wochenende kommen?«, frage ich.

Dad wirft Julie einen Blick zu.

»Tja, also, nächstes Wochenende hat Scarlett Geburtstag ...«, sagt er langsam.

»Biiitte!«, fleht Scadge.

»Äh ...«

»Bitte, bitte, bitte!«

Papa schaut wieder zu Julie, die mit den Schultern zuckt und leicht nickt.

»Natürlich solltest du kommen. Was für eine gute Idee!«, sagt Dad übertrieben fröhlich, aber ich kann spüren, dass er die Idee überhaupt nicht gut findet. Und Julie offensichtlich auch nicht.

»Hahmmm.«

Plötzlich will ich einfach nur weg aus diesem Haus mit seinen glänzenden Oberflächen und dem süßen Geruch. Ich kann es kaum erwarten, dass es vier Uhr wird und ich zum Abendessen zu Maus überfahren kann.

Es ist kein schönes Gefühl, im Haus meines Vaters nicht willkommen zu sein. Vielleicht bilde ich mir das ja alles nur ein, und sie wollen mir dieses Gefühl gar nicht geben. Scadge liebt mich, das weiß ich, und wir haben irre viel Spaß zusammen. Aber wenn ich sehe, wie sich



Dad und Julie anschauen – wenn ich die Panik in ihren Augen erkenne bei dem Gedanken, sich zwei Wochenenden hintereinander mit mir abgeben zu müssen –, dann weiß ich, dass sich dieses Haus für mich nie wie ein Zuhause anfühlen wird.

Das Problem ist, dass sich mein richtiges Zuhause auch nicht mehr wie ein Zuhause anfühlt. In einem richtigen Zuhause riecht es nicht gammelig, und es liegt auch nicht ständig jemand im Bett, der so tut, als würde er schlafen, oder? Es kommt mir so vor, als hätte ich gerade keinen Ort, an dem ich wirklich zu Hause bin.